

Ludwig Ganghofer
Der Mann im Salz
Historischer Roman



HOFENBERG DIGITAL

Ludwig Ganghofer

Der Mann im Salz

Historischer Roman

Ludwig Ganghofer: Der Mann im Salz. Historischer Roman

Neuausgabe mit einer Biographie des Autors.
Herausgegeben von Karl-Maria Guth, Berlin 2016.

Umschlaggestaltung unter Verwendung des Bildes:
Ferdinand Piloty, Folterung einer Hexe, um 1880

ISBN 978-3-8430-8123-8

Dieses Buch ist auch in gedruckter Form erhältlich:
ISBN 978-3-8430-3949-9 (Broschiert)
ISBN 978-3-8430-3952-9 (Gebunden)

Die Sammlung Hofenberg erscheint im Verlag der Contumax
GmbH & Co. KG, Berlin.

Erstdruck: Adolf Bonz, Stuttgart 1906

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind über
<http://www.dnb.de> abrufbar.

Meinem Freunde Vincenz Chiavacci

1.

Die Leute, die zu Grödig vor den Häusern standen, sahen ihm verwundert nach. Ein junger, schmucker Bursch, hoch gewachsen und schlank, von Gesundheit strotzend, mit festen Schultern. Dazu ein Gesicht, erschöpft und bleich, mit verstörten Augen. Und Schritte machte er wie ein Flüchtling, hinter dem der Blutbann her ist.

»Mensch«, sagte ein alter Bauer über die Gartenplanke zu seinem Nachbar, »der hat entweder ein böses Stück getan oder will eins tun!«

»Kann auch der beste sein!«, meinte der andere, ein Schmied in rußigem Schurzfell, mit tief liegenden Augen in einem verbitterten Gesicht. »Heutigentags muss oft einer rennen, auf den unser Herrgott herunterschaut mit guten Augen. Was ist mein Mädels für ein braves Ding gewesen!« An den Wimpern des Schmiedes glitzerte was.

Der alte Bauer machte scheue Augen und setzte das Gespräch nicht fort. Er guckte dem jungen Menschen wieder nach. »Der muss ein Jäger sein!«

Das war am Weidgehenk und an der grünen Tracht zu erraten. Auf der Hubertuskappe saß die Weihenfeder, die nur der weidgerechte Jäger tragen durfte. Und schmuck sah das aus: Dieser schlanke Körper in den wehenden Pluderhosen und in dem kurzen, schmiegsamen Spenzer, über den sich der weiße Leinenkragen breit herauslegte. Ein kräftig gebildetes Jünglingsgesicht, die Wangen umkräuselt von einem jungen, dunklen Bart, mit braunen Augen, so nussbraun wie die Haarsträhne, die, von Schweiß

durchfeuchtet und mit Staub behangen, dick unter der grünen Kappe heraus quollen. Bei einer Biegung der Straße blieb der Jäger wie ein müd Zerbrochener stehen, presste die Fäuste auf seine Brust, wandte das verstörte Gesicht und blickte über die Straße zurück, gegen Salzburg.

Es war ein schöner Frühlingstag mit reiner Sonne, die aus der Mittagshöhe über den Untersberg herunterlachte auf das junge Grün der Wiesen und Felder. Am blauen Himmel keine Wolke. Dennoch lag es da draußen über den stolzen Zinnen der Bischofsfeste wie ein trüber, schwerer Dunst. Das war anzusehen, als wäre in der windstillen Luft der Rauch einer großen Brandstatt über den Dächern von Salzburg hängen geblieben.

Dem Jäger lief ein Schauer über den Nacken. In seinen Augen war ein entsetzter Blick, und jagenden Schrittes eilte er auf der Straße davon, den Bergen zu. Als er den Wald erreichte, der sich vom Untersberg auf steilen Gehängen nieder schwang zu den ebenen Feldern, blieb er stehen. Er wollte sich nicht umschauen. Doch er musste! Und als er über der Stadt da draußen dieses Dunkle wieder sah, das in den Lüften hing wie ein Riesenvogel mit grauem Gefieder, schlug er die Hände vor die Augen, sprang von der Straße in den Schatten des Waldes, wie ein Irrsinniger, warf sich zu Boden und drückte das Gesicht ins Moos. Die Bilder, die ihn verfolgten, ließen sich nicht ersticken, nicht verjagen. Er dachte an alles, was ihm schön war an seinem jungen Leben. Aber kein Schönes, an das er sich zu denken zwang, verscheuchte ihm das Grauenvolle dieses Morgens. Immer sah er die quirlenden Wolken des schwarzen Rauches, die schürenden Freimannsknechte in ihren roten Wämsern, die

lodernden Scheiterhaufen, und an den Feuerpfählen die vier brennenden Menschen. Immer sah er dieses junge Mädchen in den Stricken hängen, sah, wie das Hexenhemd und das rote Haar zu einer schnellen Flamme wurde und wie für einen Augenblick der nackte, schöne Leib erschien, bevor ihn das Feuer umschleierte. Und immer sah er das: Wie der Kopf der alten Frau in die Luft flog, als die Pulvertasche explodierte, die man ihr aus Gnade zur Erleichterung des Feuertodes um den Hals gebunden. Und immer sah er dieses Kind – ein siebenjähriges Mädchen, das in seiner Marter nur einen einzigen Schrei noch hatte: »Muter, hilf mir!« – und dann in Ohnmacht fiel und stumm verbrannte.

Das Grausen verstörte ihm alle Sinne. Mit verhülltem Gesicht blieb er liegen, wohl eine Stunde lang. Die warmen Sonnenlichter, die durch das junge Laub der Buchen fielen, zitterten um seinen schlanken Körper. Ein feiner Duft war um ihn her, von Veilchen und Glockenblumen, von roten Steinnelken und gelben Aurikeln. Goldenes Leuchten war in allen Dingen, und mit sanfter Murmelstimme floss ein Bach in der Nähe vorüber. Wie alles blühte, alles zusammenklang und ineinander leuchtete, war es ein wundersames Lied, das der Frühling summt an diesem Tag.

Der Jäger hatte sich aufgerichtet und ging auf den kleinen Wildbach zu. Er trank aus der hohlen Hand. Und wusch das Gesicht und das verstaubte Haar. Und schüttelte sich, dass von den feuchten Strähnen die blitzenden Tropfen flogen. Mit der Kappe in der Hand, damit sein nasses Haar in der Sonne trocknen könnte, ging er schräg durch den Wald hinaus. Als er die Straße erreichte, blickte er sich um und atmete auf wie ein Erlöster, weil die grüne Mauer des Tales

ihm die Rückschau in das ebene Land versperrte. Er wandte sich und spähte über den Weg voraus, der sich am Ufer der rauschenden Ache hineinzog in die Berge. Warme Röte stieg ihm in die bleichen Wangen. Der Weg, der da vor ihm lag, war der Weg in das neue Leben, das er suchen kam. Der Weg war schön. Wie wird das Leben sein, zu dem er führt?

Zur Linken die Ache und waldige Hügel, zur Rechten die steilen Gehänge des Untersberges, dessen steinerne Türme manchmal heruntergrüßten über die Wälder. Lärmend kam ein Zug von Salzkärrnern, die unter Geschrei ihre Maultiere trieben und mit den plumpen, von weißen Blachen überspannten Karren auf der schrundigen Straße ein schweres Fahren hatten.

Nach einer Stunde erreichte der Jäger die Grenze des Berchtesgadener Landes. Da war ein breiter Streifen durch die Wälder gehauen, und an der Straße war das Wappen des Fürstpropstes zu Berchtesgaden auf einen überhängenden Stein gemalt. Mit frischen Farben hatte man das alte, halb erloschene Bild erneuert, und unter dem Schild standen zwei Jahreszahlen – eine, die schon ganz verwittert war: 1595 – und die zweite in neuer Farbe: 1618. Neben den gekreuzten Schlüsseln, dem Wahrzeichen des gefürsteten Stiftes, zeigte das Wappen den bayrischen Löwen und das Rautenfeld. Ein Wittelsbacher, Herzog Ferdinand, war Fürstpropst des Berchtesgadener Landes. Aufmerksam betrachtete der Jäger den bunten Schild: Das Wappen des Herrn, dem er dienen wollte.

Der Friede war in dieses Herren Land nicht immer heimisch gewesen. Denn der Jäger kam zu den Trümmern eines Tores, das einst seine festen Bogen über die Straße

gespannt hatte. Daneben sah man die Reste einer gebrochenen Mauer und die mit leeren Fenstern gähnende Ruine eines niedergebrannten Hauses. Nur der mächtige Turm war unversehrt noch übrig von der ›Burghut am hangenden Stein‹, die Wolf Dietrich, der Erzbischof von Salzburg, vor acht Jahren in Scherben geworfen hatte.

Vor der Tür der Wachtstube, die in das ebenerdige Geschoss des alten Turmes eingebaut war, saßen zwei stutzerhaft gekleidete Musketiere beim Kartenspiel. »Hex!«, schrie der eine und schlug die Schellensau auf die Bank. »Und Teufel!«, lachte der andere, der mit dem Schellenober stach. Als er den eingestrichenen Gewinn in dem flatternden Wust von buntem Tuch verschwinden ließ, aus dem seine Hose bestand, gewährte er den Fremden. »Der ist von auswärts!«, sagte der Musketier, nahm das Feuerrohr mit der glimmenden Lunte von der Mauer und sprang auf die Straße hinunter. »Arreet Monscheer!« Dem Fremden schienen die beiden Worte nicht zu gefallen. Er wollte weitergehen, als hätte er nichts gehört. »Halt!«, schrie der Musketier.

Der Jäger nickte. »Jetzt hab ich verstanden. Ich bin halt bloß ein Deutscher, weißt!«

Die Ruhe dieser Antwort dämpfte das martialische Gebaren des Musketiers. Etwas sänftlicher fragte er: »Woher des Lands? Und wohin?«

»Von Schloss Buchberg komm ich und will nach Berchtesgaden ins Stift.«

»Was suchst Du im Stift?«

»Das sag ich schon, wenn ich dort bin.«

Es blinkerte dem Musketier in den Augen. Dieses Wort hatte ihn an der Galle gekitzelt. Aber die Vorsicht war stärker in ihm als der Zorn. Erst musterte er den Fremden. Dann legte er, wie zu friedlicher Gesinnung beredet, die Muskete quer über den Arm. »Ihr müsst einen Pass weisen!«

Der Jäger griff in den Spenzer und reichte dem Musketier ein Blatt, das er aus einem ledernen Täschl genommen.

Der andere las. Das war Arbeit für ihn, die langsam vorwärts ging. Er nickte. »Der Pass weist, dass Ihr römisch seid. Aber ich muss Euch proben. Das ist Fürschrift. Ein Evangelischer geht bei uns nit ein ins Land. Schlagt das Kreuz!«

Eine Furche grub sich zwischen die Braunen des Fremden, während er das Gesicht und die Brust bekreuzte.

»Passiert!«, sagte der Musketier und gab das Blatt zurück. »Freilich, mancher reißt ein Kreuz um das ander her. Und doch lügt er.«

Dem Jäger fuhr das Blut ins Gesicht. Seine Augen blitzten. »Willst Du sagen, dass ich lüg?«

Der Musketier schmunzelte. »Ich hab nicht von Euch geredet. Mancher, hab ich gesagt, ganz deutlich und deutsch. Eurem Kreuz muss ich glauben.«

Der Jäger schritt die Straße hinaus, der Ortschaft entgegen, deren Kirchturm herlugte über einen grünen Hügel. Als er schon hundert Schritte gegangen war, schrie ihm der Musketier mit Gelächter nach: »Bonschur, Monscheer!« Der Jäger sah sich um und schob die Daumen hinter den Gurt seines Weidgehenkes. »Vergelts Gott! Das hat kommen müssen: Hinter dem Grausen die Narretei!« Er lachte. Aber lustig klang das nicht. In seinen Zügen blieb ein

brütender Ernst. Als er die Brücke erreichte, auf der sich die Straße über das Bett der rauschenden Ache schwang, vernahm er das Rollen von Baumblöcken und hallende Beilschläge. Da arbeiteten an die zwanzig Leute, um einen Bergrutsch einzudämmen, der den Lauf des Baches zu verschütten drohte. Neben der Brücke stand ein alter Mann, der die Arbeit überwachte. Er war in schwarzes Tuch gekleidet, mit hohen Stiefeln. Auf der schwarzen, schirmlosen Kappe trug er eine weiße Feder. Ein struppiger Bart umhing das welke Gesicht, und sein Rücken war gekrümmt wie unter schwerer Last. Als er den Gruß des Fremden hörte, sah er sich um, und da fiel es ihm wie Schreck ins Gesicht. Seine Augen starrten, als käme ein Gespenst auf ihn zugegangen. »Bub? Wer bist Du?«

»Ein Jäger. Ich will zu Berchtesgaden einen Dienst suchen. Der Ort da drüben? Ist das schon Berchtesgaden?«

Lang schwieg der alte Mann. Noch immer wollte sich die Erregung nicht beruhigen, die ihm aus den Augen sprach. Dann sagte er: »Dich wird der Wildmeister nimmer auslassen. Das wird für mich ein hartes Stück werden, Dich allweil sehen müssen.« Er nahm die Kappe herunter und strich mit der zitternden Hand über das graue Haar. »Jetzt soll mir unser Herrgott sagen, wie das sein kann! Ein Gesicht, das zweimal auf die Welt kommt! Hätt ich meinen Buben nit selber hinuntergelegt und tät ich nit wissen, dass er acht Jahr schon unter dem Wasen fault - ich tät drauf schwören, Du wärst mein Bub!«

Der Jäger fand keine Antwort. Er streckte dem Alten die Hand hin. Der nahm sie, scheu und zögernd. Nach einer Weile sagte er: »Das da drüben ist Schellenberg. Bis auf

Berchtesgaden streckt sich der Weg noch zwei gute Stund. Und des Wildmeisters Haus, das steht im alten Hirschgraben, gleich unter dem Stift. Aber sag mir, Bub, wie heißt Du?«

»Adelwart.«

»Der meinig hat David geheißten. Der ist schon Häuer gewesen mit zwanzig Jahr. Und Du bist Jäger? Da hast Du ein Leben in Licht und Sonn. Mein Leben ist halb in der Nacht. Wir zwei, mein' ich, laufen nit of aneinander hin. Aber wenn sich's gibt, Bub, dass ich Dir einmal was helfen kann, da komm zu mir! Ich bin der Jonathan Köppel, der Hällingmeister zu Berchtesgaden.« Weil ihn die Arbeitsleute riefen, ging der Alte zur Ache hinunter. Alle paar Schritte sah er sich nach dem Buben um.

Noch lange blieb Adelwart auf der Brücke stehen, in einem Widerspiel von Gedanken. Die Worte des alten Mannes hatten ihn erschüttert, und dabei empfand er es wie warme Freude, dass er, ein Einsamer in der Fremde, an der Schwelle seines neuen Lebens einen Menschen gefunden hatte, der ihm Freund geworden. In Sinnen versunken, ging er der Straße nach. Und erschrak, als er aufblickte und den schwarzen Rauch sah, der bei der Kirche heraufstieg über die Dächer. Alles Grausen dieses Morgens stand ihm wieder vor Augen. Mit beklommener Stimme rief er einen Knaben an, der neben der Straße saß und aus den Stielen der Schlüsselblumen ein Kette flocht: »Was raucht denn da?«

Das Bübl sah nach dem Dorf hinüber. »Die Pfannhauser Öfen.«

»Gott sei Lob und Dank!«

Adelwart wanderte dem Dorf entgegen. Immer sah er die Blumen der Wiese an, um diesen Rauch nicht sehen zu müssen. Der wurde dünner; als er ganz verschwunden war, blieb über dem steilen Schindeldach des Salinenhauses nur das weiße Qualmen des Wasserdampfes, der aus den Salzpflanzen stieg und durch das Dach hinaus quoll in die Sonne.

Wo die Schellenberger Gasse begann, stand neben der Straße ein zerstörtes Haus. Über der leeren Türhöhle trug die Mauer das aus Stein gemeißelte Salzburger Wappen, von Beilhieben zerhackt. Spielende Kinder tollten in den kahlen Räumen umher, und auf den roten Marmorstufen der Hausschwelle waren zwei Buben sich in die Haare geraten. Die rauften wie junge Bären.

»He! Wollt ihr Ruh geben!«

Die heißen Kämpfer überhörten diesen Mahnruf. Da spürten sie plötzlich einen festen Griff an ihren Ohren. Während sie mit verdutzten Augen dreinschauten, hielt ihnen Adelwart eine kleine Standrede über die Segnungen des Friedens. Weil es der Jäger haben wollte, reichten sie einander die Hände. Kaum war er davongegangen, da schwoll ihnen wieder der Kamm ihres Zornes. Die kleinen Fäuste nach hinten gestreckt, rückte einer dem andere dicht vor die Nase.

»Wie, traue Dich her, Du!«

»Meinst vielleicht, ich fürchte mich vor so einem lutherischen Siech?«

»Du römischer Pfaffenwedel!«

Und zur Bekräftigung ihres Glaubensbekenntnisses spuckten sie einander ins Gesicht.

Die Frühlingssonne lachte auf die Buben herunter, vergoldete die Trümmer des zerstörten Hauses und spiegelte sich in den Pfützen der langen Gasse. Hier und dort im Schatten der vorspringenden Schindeldächer sah man Weiber vor dem Spinnrad sitzen, mit weißen Krausen um die Häse. So dürftig ihr Leben war, die Mode, die sie an den Salzburger Frauen sahen, machten die Schellenbergerinnen immer mit. Kein Mann in der langen Gasse. Die Männer waren im Pfannhaus, im Bergwerk, auf den Feldern.

Vor dem Leuthaus stand ein Dutzend rastender Salzkarren, deren Gäulen und Maultieren die Futtersäcke umgebunden waren. Zwei wohlgenährte Schimmel, die aus einem Barren gefuttert hatten und jetzt von einem Knecht getränkt wurden, standen an der Deichsel einer kleinen Kutsche.

»Hans? Können wir fahren?«, klang von der Tür des Leuthauses eine Mädchenstimme.

»Ein paar Vaterunser lang wird's allweil noch dauern, Jungfer«, gab der Knecht zur Antwort, »ich muss zum Schmied, der Handgaul hat ein Eisen locker.«

»Aber eil Dich, gelt! Wir müssen in Salzburg sein, solange die Läden offen sind.«

Adelwart, der auf der Straße vorüber wollte, hatte beim Klang dieser Stimme aufgeblickt. Eine von jenen Stimmen war's, denen man gerne lauscht, weil sie zu singen scheinen, wenn sie reden. Er machte einen raschen Schritt, um zwischen den Salzkarren eine Lücke nach der Tür zu finden, und sah ein junges, schlankes Mädchen in das Leuthaus treten, schmuck in dunkles Blau gekleidet, ein

kurzes Mäntelchen um die Schultern, und über dem reichen Schwarzhaar ein hellgraues Hütl mit flacher Krempe und weißem Federbusch. Zwei schwere Zöpfe, mit roten Schnüren durchflochten, hingen über der weißen Krause auf die Brust herunter und ließen, als die Jungfer in die Türe trat, von ihrem Gesicht nur einen schmalen Streif der rosigen Wange sehen.

›Was muss das ein liebes Ding sein!‹, dachte Adelwart. Er wollte seiner Wege gehen. Da rief ihn aus einem offenen Fenster der Leutgeb an: »He! Jäger! Willst Du nit zukehren? Grad zapfen wir an.« Adelwart zögerte. Dann trat er lächelnd in die Leutstube. Noch auf der Schwelle warf er einen raschen Blick über die Tische hin. Hier saßen, mit Geschrei, nur die zechenden Salzkärner hinter ihren Brantweinstutzen und Bierkannen, ein paar Salzknappen und Bauern dazwischen. Beim Ofen schwatzte ein invalider Spießknecht mit der Harfenistin, die unter wenig melodischem Getön die Saiten schnurren ließ. Als der Jäger in die Stube trat, dämpfte sich der Lärm ein wenig, und alle Gesichter guckten nach ihm. Dann hub das Geschrei wieder an, die Fäuste trommelten und die Würfel rollten. Während der Leutgeb für den neuen Gast schon den Brotlaib und die Bierkanne brachte, setzte sich Adelwart an einen Tisch, an dem ein Bauer und ein Salzknappe in eine aufgeregte Debatte verflochten waren. Sie stritten mit so heißen Köpfen, als ginge es um den teuersten Besitz ihres Lebens. Was die beiden so in Feuer brachte, war eine Meinungsverschiedenheit über Gottes Güte. »Dass unser Herrgott gut ist«, schrie der Knappe, »ist das wahr oder nit?«

»Wird wohl wahr sein!« Der Bauer wettete die Faust auf den Tisch. »Aber wenn er zornig ist, rebellt er auf!«

Der Leutgeb, als er vor den Jäger einen Holzteller mit einem dampfenden Stück Lammsbraten hinstellte, mahnte die heißblütigen Gottesstreiter zur Ruhe. Das half nicht viel. »Meinst Du, unser Herrgott, ist, wie Du bist?«, kreischte der Knappe. »Unser Herrgott farbelt nit und bleibt bei der Stang. Ist er gut, so muss er's allweil sein und gegen alle. Gerechte und Ungerechte müssen teilhaben an seiner Gütigkeit.«

»Ketzerei! Ketzerei!«, brüllte der Bauer. »Wenn Gottes Güt überall wär in der Welt, was tät denn übrig bleiben für des Teufels Regiment? Wo kämen die Flöh und Wanzen her, die Maden und Blindschleichen, die Hexen und Zauberleut?«

Da warf der Jäger die Gabel aus der Hand und schob, von Ekel befallen, den Holzteller mit dem Braten fort. Bei dem Wort des Bauern und dem Geruch des gebratenen Fleisches wurden die Bilder dieses Morgens mit so quälendem Grauen in ihm wach, dass er aufsprang und aus der Stube rannte. In der Tiefe des dämmerigen Hausflurs sah er das leuchtende Viereck einer offenen Gartentür und draußen die Sonne, das Grün. Die Arme streckend, sprang er dieser Helle zu. Das waren nur wenige Schritte. Für das Entsetzen, das ihn erfüllte, war's eine endlose Zeit. Immer die tausendköpfige Menge vor seinen Augen, die Richter in schleppenden Talaren, die Wolken des Rauches, die lohenden Feuerstöße, die brennenden Menschen in ihrer Marter! Er hatte ein Gefühl, als stünde er dem Feuer so nahe, dass ihm die Hitze das Haar versengte. Und deutlicher als alles andere, sah er hinter dem wogenden Flammenschleier das schöne, leichenbleiche Greisengesicht des Chorherren, den sie als

Teufelsbündler verbrannten, weil er drei gefangenen Lutheranern zur Flucht aus dem Hexenturm verholfen hatte – und hörte seine Stimme aus dem Rauschen der Flammen das Wort des Heilands hinrufen über die Menge: »Herr, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun!« Das wirbelte dem Jäger durch Herz und Sinne, als er hinaustaumelte ins Freie, ins Grün, in die Sonne.

Ein kleiner Garten. Schmale Beete mit roten Aurikeln, die man ›Liebherzensschlüssel‹ nannte. Und im Schatten eines blühenden Birnbaumes saß jenes junge Mädchen auf einer Bank, die ausgebreiteten Arme über die Lehne geschmiegt. Das Hütl hatte sie auf die Bank gelegt; die schwarzen rot durchflochtenen Zöpfe hingen über die ruhig atmende Brust. Ihre Augen waren geschlossen. Sie schlief nicht, hatte nur die Lieder zugetan, um in Behagen das linde Spiel von Schatten und Sonne auf ihrem Gesicht zu fühlen. Gleich schwarzen Monden lagen die Wimpern auf den leicht gebräunten Wangen, und halb geöffnet, wie in lächelndem Dürsten, atmeten die roten Lippen.

Der Jäger stand vor ihr, von einem Zittern befallen, das für ihn Erwachen und Erlösung, Schreck und Freude war. Was ihn trieb, das wusste er nicht. War es die Sehnsucht, nach allem Grauen dieser verwichenen Minute das schöne, blühende Leben zu umklammern? War es der bange Gedanke: Du bist ein Weib, auch dir kann drohen, was den anderen geschah? War es ein jäh erwachter Wille seines Herzens? Er wusste das nicht. Er tat nur, was er musste, umschlang sie mit beiden Armen, hob sie an seine Brust und küsste in Glut ihren Mund.

Das Mädchen wehrte sich in stammelndem Schreck. Mit kräftigen Fäusten stieß sie ihn zurück, und der Zorn blitzte in ihren dunklen Augen. Schweigend warf sie die Zöpfe über die Schultern, nahm den Hut von der Bank und verließ den Garten.

Adelwart stand mit blassem Gesicht und griff an seine Stirn, als müsste er sich besinnen, was da geschehen war. »Jungfer, ich bitt Euch, Jungfer –« Ratlos sah er im leeren Garten umher.

Aus dem Haus, von der Leutstube, hörte man einen wüsten Lärm. Allen Spektakel übertönte eine schrille Stimme: »Ein Ketzer! Ein verkappter Lutherischer ist er! Von Gottes Gütigkeit sagt er –«

Der Jäger hörte das nicht. Er sprang in den Flur. Seine Augen suchten.

Da gab es in der Leutstube ein wildes Rumoren, ein wirres Kreischen. »Jesus Maria!« Mit langen Sprüngen jagte einer im Bauernkittel auf den Platz hinaus, ein paar Salzkärner und Knappen waren hinter ihm her, und der ganze Flur füllte sich mit drängenden, schreienden Leuten. Als sich Adelwart einen Weg schaffen wollte, fiel sein Blick in die Stube. Da lag der Knappe auf dem Lehm Boden, die Stirn von Blut überströmt, und neben ihm lag eine zinnerne Bierkanne, die aus der Form geraten war. »Parieren hätte er müssen«, erklärte der invalide Spießknecht mit einer Armbewegung, »so hätt er parieren müssen!« Und ein alter Bauer schimpfte: »Allweil sag ich's, das ganze Deutsche Reich wird noch in Scherben fallen, weil jeder von Gottes Gütigkeit ein anderes Prämissl hat!«

Von dem Gedränge, das den Flur erfüllte, wurde Adelwart zur Haustür hinausgeschoben und sah in der langen Gasse die Kutsche mit den zwei Schimmeln um eine Ecke biegen. Da fühlte er an seinen Spenzer einen derben Griff. Der Leutgeb sagte zu ihm: »Jäger, das Zahlen hast du vergessen!« Bleich mit zitternden Händen, holte Adelwart ein Silberstück aus dem Geldbeutel und warf es dem Leutgeb hin. Als er durch die Sonne hinunterging zur Berchtesgadener Straße, klang aus allem Lärm, der in der Leutstube war, ein wirres Saitengeklirr heraus. Da hatte einer das Instrument der Harfenistin umgeworfen.

2.

In dem Jäger brannte eine fiebernde Ungeduld nach seinem Ziel. Bei jeder Straßenbiegung spähte er, ob ihm der zurückweichende Wald nicht die Mauern und Türme des Stiftes zeigen möchte.

Wie viel hundert Mal seit seinen Kinderjahren hatte er vom Mauerkranz des Buchberger Schlosses mit heißem Blick die fernen Berge gesucht, immer die Sehnsucht im Herzen: Dort, wo die Welt so blau ist, möcht ich leben! Vor zwei Jahren, als sein Herr den ›Söllmann‹ gekauft hatte, einen roten Schweißhund, der aus dem Zwinger des Berchtesgadener Stiftes kam, hatte Adelwart mit dem Klosterknecht, der den Hund gebracht, die ganze Nacht beisammen gesessen und hatte sich von ihm erzählen lassen: Wie hoch man zu Berchtesgaden das Weidwerk hielte und wie schön das Land wäre. Und vor drei Tagen, als der Freiherr zu Buchberg hinter der Kutsche, in der seine Frau und seine Kinder saßen, mit blassem Gesicht zum Schlosshof hinaus geritten war, um für sich und die Seinen irgendwo in evangelischem Land eine neue Heimat zu suchen, da hatte Adelwart auf die Frage des Salzburger Vogts den Kopf geschüttelt: »Unter den neuen Farben mag ich nit dienen. Mein Herr ist fort, jetzt bin ich ein Freier. Ich geh nach Berchtesgaden.« Noch in der gleichen Stunde hatte er sein bisschen Hab und Gut gepackt, hatte den kleinen Koffer über den Schlossberg hinuntergezogen, hatte ein letztes Mal das namenlose Grab seiner Eltern besucht und war auf einen Salzkarren gestiegen, der von der Donau heimkehrte in die Berge.

Eine Nacht und einen endlosen Tag hatte die träge Fahrt gedauert. Als er Salzburg am Abend erreichte, war er, wirbelig von Lärm und Schauen, in den Straßen umhergelaufen, bis das Gebimmel der Bürgerglocke und das Trommelgerassel der Ronde die Leute in ihre Stuben trieb. Die Nacht in der Herberge zum ›Goldenen Stern‹ wurde für ihn zwischen Wachen und Schlummer zu einem dürstenden Traum von dem blauen Land seines Glückes.

Schwül atmend blieb er stehen, die Wangen brennend vom heißen Marsch. »Die ganze Freud ist mir verdorben!« Er presste den Arm über die Augen. »Wär ich nur da nit hinausgegangen! Hätt ich nur das nit sehen müssen!«

Der lärmende Menschenhaufen, der am frühen Morgen vor dem ›Goldenen Stern‹ mit Geschrei durch die Gasse gezogen war, hatte ihn mit hinaus gerissen zur Nonntaler Wiese. Das Wort, das er immer wieder hörte – »Hexenfeuer!« – hatte ihn neugierig gemacht. Davon hatten seit seiner Kindheit im Buchberger Schloss alle Mägde getuschelt. Immer hatte er ungläubig den Kopf geschüttelt. Nun sollte er's mit eigenen Augen sehen, wie die Hexen um das Feuer tanzen. Es war anders gekommen. Er hatte sehen müssen, wie das Feuer um die Hexen tanzt.

Lange stand er auf der Straße, den Arm über die Augen gepresst. Zwischen wogendem Rauch und rauschenden Flammen sah er immer zwei große, dunkle, schöne Mädchenaugen, die in Zorn und Empörung blitzten. »Hätt ich nur das nit getan! Das wird ein Elend für mich.« Wie war es denn nur geschehen? Er sann und grübelte. Wie ein Blitz herunterfährt, so war's über ihn gekommen, dass er's tun hatte müssen – wie eine dunkle Gewalt, die ihn zwang, wie

ein mächtiger Zauber. Eine abergläubische Regung zuckte in ihm auf. Aus Zorn über diesen Gedanken schlug er mit der Faust in die Luft. Und atmete auf. Und lächelte. Was so hold und schön ist? Muss das nicht ein Heiliges sein? Woher sollte das kommen, wenn nicht aus des Herrgotts schenkender Hand? Und wenn des Herrgotts schönes Werk mit lieben Gewalten nach einem jungen Herzen greift? Ist das nicht wie im Frühling, wenn der Sonnenschein aus kaltem Boden die Blumen weckt? Ein Zauber! Einer, der heilig ist, und den der Herrgott will!

Und die Kutsche? Die in der Schellenberger Gasse verschwunden war? Die musste von Berchtesgaden gekommen sein. Das blaue Land, das da draußen in Schönheit leuchtete, musste ihre Heimat sein. Wie hell ihm plötzlich die Augen glänzten! Hastigen Schrittes folgte er der Straße. Die machte eine Biegung, und da hörte Adelwart ein grimmiges Schelten und Fluchen.

Von einer Felswand sickerte eine Quelle in hundert blitzenden Fäden herunter. Das Wasser, das in der Sonne so silberig glitzerte, hatte die Straße in tiefen Morast verwandelt. Und da stak ein Salzkarren festgefahren bis an die Naben seiner Räder. Der Kärner peitschte schimpfend auf die Maultiere los, die zitternd im Schlamm standen und nimmer ziehen wollten. »He! Fuhrmann!«, rief der Jäger. »Schlag doch nit so unsinnig auf die armen Viecher los! Lass gut sein, ich will Dir helfen!« Der Zorn des Kärners war flink beschwichtigt. »Ja, Bub! Da tät ich Dir ein festes Vergeltsgott sagen!«

»Die Blach musst Du auf tun! Ich mach mich fertig derweil. Wir müssen den Karren ein bissl leichtern.« Während sich

Adelwart auf einen Stein setzte und die Schuhe und Strümpfe herunterzog, stieg der Fuhrmann auf den Karren und schlug die weiße Blache über die Reifen zurück – ein magerer Kerl, schon über die Fünfzig, mit borstigem Grauhaar und einem roten Bart, der wie ein ausgezacktes Schurzfell um das verwitterte Gesicht herumhing. Dann watete Adelwart mit den nackten Beinen in den Schlamm. Selbender hoben sie ein halb Dutzend Salzsäcke vom Karren und trugen sie auf trockenen Boden. »So, jetzt nimm den Leitstrang!«, sagte der Jäger und warf auch noch den Spenzer ab. »Ich tauch am Wagen an. Wenn ich Hopp schrei, lass die Häuter ziehen.« Er stieg in den Sumpf und legte sich mit der Schulter gegen das Gestäng des Karrens. »Hopp!« Der Fuhrmann schrie mit hoher Fistelstimme sein ›Hjubba!‹ und ließ die Peitsche niedersausen. Schnaubend zogen die Tiere an, und der Jäger schob am Karren, dass ihm die Stirn blau wurde. Erst machten die Räder in dem zähen Schlamm nur einen trägen Ruck. Dann fingen sie im Sumpf zu rollen an und rollten hinaus auf die trockene Straße.

»Vergelts Gott, Bub!« Der Kärner lehnte die Peitsche an einen Baum. »Du musst Eisen in den Knochen haben!«

Adelwart lachte. »Wenn's sein muss, bring ich schon ein Bröckl fürwärts.« Er guckte an sich hinunter. »Gut schau ich aus! Aber komm! Lass aufladen!« Als sie den ersten Sack auf den Karren hoben, fragte er: »Bist Du in Berchtesgaden daheim?«

»Nein, Bub, ich bin ein Passauer!« Der Kärner begann zu erzählen, dass er einen Kramladen hätte, ein braves, fleißiges Weib und sieben Kinder. Zwei Mal des Jahrs, im Mai und im Herbst, da kommt er mit seinem Karren den weiten

Weg gefahren, um die vierzig Metzen Salz für seinen Laden zu holen. Und von dem Spielzeug, das sie zu Berchtesgaden schnitzen, bringt er jedes Jahr ein Kistl voll mit heim für ›seine lieben kleinen Föhlen‹.

»Da wirst Du Dich in Berchtesgaden nit auskennen?«

»Weg und Steg, die kenn ich wie meinen Jankersack. Jedes Mal bleib ich drei Tag. Da guckt man sich allweil ein bissl um.«

Sie hoben den letzten Sack auf den Karren. Das war keine harte Müh. Dennoch brannte dem Jäger das Gesicht. »Hast Du in Berchtesgaden nie eine Jungfer gesehen, schön und lieb wie ein Gottestag? Augen hat sie wie Rädlen. Und ihre schwarzen Zöpf, die sind rot gebändert.«

Der Passauer guckte ihn an und schmunzelte. »Nein, Bub! Auf Jungfern schau ich mich nimmer um.« Er stieg auf den Karren und zog die Blache über die Reifen. Plötzlich hob er den Kopf. »Halt, Du! Vorigs Jahr, da hab ich so eine gesehen. Eine, so um die zwanzig Jahr. Am feinen Häls! hat sie ein kleines, rotes Mal, als wär ein Hanniskäferlein hingeflogen. Ist das die?«

»Das weiß ich nit.«

Die Schnüre der Blache waren festgebunden, und der Passauer sprang vom Wagen. »Also Bub, Vergelts Gott!«

Da sah der Kärner, dass an Adelwarts Schulter ein paar rote Tropfen durch das Hemd heraus quollen. »Herrjoi! Bub! Da hast Dir weh getan! Um meintwegen!«

Das hatte der Jäger gar nicht gemerkt. Er sah es erst jetzt und schob das Hemd zurück. Handbreit lief ein blauer Striemen über die Schulter, und ein Stückl Haut war abgeschürft. »Das tut nichts!«, sagte er und haftelte den

Kragen wieder zu. »Fahr nur! Und guten Heimweg!« Er setzte sich ans Ufer der Ache, wusch den Schlamm von den Beinen und schlüpfte in die Strümpfe. Der Kärner strich ihm sacht mit der Hand über die wunde Schulter. »Ein Salwesblatt musst Du auflegen. Da ist's gleich wieder gut. Und Vergelts Gott halt! Führt uns wieder einmal ein Weg überzwerch, und ich kann Dir was helfen, Bub, so sag's!« Er lachte. »Ich tu's, und müsst ich für Dich dem Teufel ein Dutzend Borsten aus dem Schwanzquästl reißen.«

Adelwart band die Riemen seiner Schuhe. »Hjubba!«, klang es hinter ihm. Ein Peitschenknall. Dann zogen die Maultiere den rasselnden Karren davon. »Jetzt hab ich schon zwei, die mir helfen wollen!« Einen heiteren Blick in den Augen, erhob sich der Jäger und sah dem Passauer mit einem Lächeln nach, als wär in ihm der Gedanke: Was wirst Du mir helfen können?

Ganz ohne Hilfe war der Passauer nicht davongefahren. Bei der Arbeit, die der Jäger für den Karren getan hatte, war ihm alles Quälende aus den Gedanken gefallen. Als er einen Fußpfad am Ufer der Ache einschlug, sah er nur das schöne blaue Land, das ihn erwartete, und sah zwei große, dunkle Mädchenaugen, in denen sich der Zorn zu freundlichem Blick verwandelt hatte. »Die ist in Berchtesgaden daheim! Die seh ich wieder!« Dieser Glaube machte ihm das Land seiner Sehnsucht noch schöner um ein helles Licht. Bei allem Schauen merkte er nicht, dass sich der Fußpfad, den er eingeschlagen hatte, immer weiter von der Straße entfernte, auf schmalen Steg die Ache übersetzte und im Tal durch die Wiesen ging, während die Straße drüben am Waldsaum zu stiegen begann.

Wie schmuck die Jungfer gekleidet war! Nur schmuck, nicht reich. Sie musste eines Bürgers Kind sein. Wär' sie aus eines Herren Haus, so hätte sie die Straußenfeder oder die Reihergranen auf dem Hut getragen oder ein seltsam Federwerk, wie es aus der indianischen Welt herüberkommt. Ob sie nicht gar eines Jägers Kind ist? Das schoss ihm durch den Kopf. Denn der Federstoß auf ihrem Hut, das waren die weißen Schäufelchen eines Birkhahns. Käme nur ein Mensch, den er fragen könnte! Der Pfad, so weit er sich überschauen ließ, war leer. Doch nein, in den Erlenbüschen am Ufer des Baches bewegte sich was. Dort saß einer mit der Angelgerte, in Hemdärmeln, mit einer bunt gestreiften Hose, wie die Landsknechte sie getragen hatten, als der Jäger noch ein Kind war.

Wo der Fischer saß, bildete der Bach einen großen Kolk. Über dem Wasser schwamm die Schnur mit dem Federspliss, nach dem der Fischer guckte. Ein Mann, schon an die Sechzig, klein und wohlgenährt, mit einem gut gepolsterten Wanst, über dem der Hosenbund nicht mehr zusammenging. Die runden, wasserblauen Augen saßen in einem fetten Gesicht mit Schlotterbacken. Ein grauer Schnauzer hing ihm über die Mundwinkel, und wie ein dicker Dorn stach aus dem breiten Doppelkinn der Knebelbart heraus. Ein Fischer von Beruf? Den macht sein Handwerk mager. Adelwart riet: Ein Bäcker oder Müller. Die pflegen sich bei gutem Verdienst zu runden. Aber eine Mühle war Bach auf und ab nicht zu sehen. Auf einen Steinwurf von der Ache entfernt, zwischen Erlen und blühenden Obstbäumen, stand ein kleines, aus Steinen gebautes Haus mit geweißten Mauern, bis über die Fensterhöhe von einer dichten

Bretterplanke umzogen, an der auch die Fugen der Bretter wieder mit Latten vernagelt waren.

Beim Rauschen der Ache hatte der Fischer die Schritte des Jägers überhört. Jetzt zuckte er die Schnur aus dem Wasser, so geschickt, dass ihm die Forelle, die gebissen hatte, gleich in den Schoß fiel. Wie er den Fisch packte! Mit dieser kleinen, weibisch gerundeten Hand. Das war ein Griff, so merkwürdig sicher! Und vergnügt, mit schmalzigem Gemecker, rief er zum Haus hinüber: »Huldla! Ich hab schon wieder einen!« Dann riss er dem Fisch die Angel aus dem Schlund, dass die ganze Zunge der Forelle am Haken hängen blieb. »Aber Mensch!«, sagte Adelwart geärgert. »Man kann dem Fisch das Eisen doch sänftlich auslösen.« Mit flinker Bewegung hob der Fischer das Fettgesicht, sah den Jäger verwundert an, maß ihn vom Kopf bis zu den Füßen und schmunzelte, wie ein erfahrener Greis zur Weisheit eines Kindes lächelt.

Vom Haus herüber kam mit hölzernem Kübel ein junges Mädels gelaufen, ein paar Jahr über die Zwanzig; sie war barfüßig und trug nur ein kurzes, schwarzes Röckl über dem Hemd; in wirren Zotten hingen ihr sie schweren, rostbraunen Haare um das bleichsüchtige, hagere Gesicht, das nicht hässlich war, trotz der galligen Vergrämtheit und der hungernden Sehnsucht in den scheuen Augen. Erschrocken stand das Mädels, starrte den Jäger an wie ein Wunder und stammelte: »Vater –«

»Siehst Du den Ferch nit? Da, im Gras!«

Das Mädels bückte sich nach dem Fisch, der keinen Zuck mehr tat, und legte ihn in den Kübel. Zögernd ging sie davon und drehte immer wieder das Gesicht.

Der Fischer hatte die Zunge der Forelle als Köder benützt und einen Wurm dazugespießt. Den beköderten Haken tauchte er in einen kleinen Napf, der ein weißliches Fett enthielt.«

»Gelt, das ist Reiherschmalz?«, fragte Adelwart, der von den Künsten der Fischerei was verstand.

»Reiherschmalz?« Der Fischer guckte auf, mit seinem vergnügten Gemecker. »Reiherschmalz? Freilich, da beißen sie gern. Aber das da? Das ist was Besseres. Da schnappen sie wie närrisch.« Er warf die Schnur ins Wasser. »Reiherschmalz? Da hast Du Dich um ein paar Buchstäbchen verredet!« Lustig blinzelte er an dem Jäger hinauf. »Das ist Räuberschmalz.«

»Schau, jetzt hab ich was gelernt!«, sagte Adelwart. »Dass die Talgzähren, die an einem Kerzenlicht vom glostenden Räuber tropfen, ein guter Köder auf Ferchen sind, das ist mir neu.«

Der Fischer schnellte schon wieder eine Forelle aus dem Wasser und rief über die Schulter: »Huldla!« So flink war das Mädels zur Stelle, als hätte sie auf diesen Ruf gewartet. Jetzt trug sie ein geblümtes Miederchen aus gelber Seide, hatte blau gezwickelte Strümpfe und niedliche Pantöffelchen an den Füßen. Die Haare waren zurückgestrichen und in einem Knoten gebändigt. Immer sah sie den Jäger an, und heiße Flecke brannten ihr auf den bleichen Wangen. »Vater«, fragte sie, »soll ich gleich auf den nächsten warten?«

Aus dem Fettgesicht des Fischers schwand die lustige Gemütlichkeit. »Geh ins Haus!«, sagte er grob. Kaum war das Mädels verschwunden, da lachte der Alte wieder. Und während er die Angel frisch beköderte und in das Tiegelchen

tauchte, schwatzte er vor sich hin: »Da beißen sie wie nährisch. Und das da ist besonders gut, weil's von einem Sakrileger ist. Den hab ich vor drei Wochen schinden müssen, weil er in der Ramsauer Kirch die Monstranz gestohlen hat.«

Erbleichend stammelte der Jäger: »Mensch! Wer bist denn Du?«

»Du bist ein Fremder, gelt? Sonst tötst Du den Jochel Zwanzigeißen kennen.« Der Dicke warf die Schnur ins Wasser. Dann hob er lachend das runde, glänzende Gesicht. »Ich bin der Freimann von Berchtesgaden.« Erheitert über den Schreck, mit dem der Bub vor ihm zurückwich, fragte er:

»Hast Du vielleicht ein schlechtes Gewissen?«

Durch das Grauen, das den Jäger befallen hatte, zuckte ihm der Gedanke: Wie kann man so fett werden und so lustig sein? Bei dem Handwerk! Das Gewirbel der Bilder, die quälend wieder in ihm erwachten, zwang ihn zu der Frage: »Hast Du auch schon Hexen verbronnen?«

»Freilich. Weit über die Hundert schon. Muspere Weiblen sind dabei gewesen. Der Teufel hat einen feinen Gusto.« Schmunzelnd beobachtete der Dicke den auf dem Wasser tanzenden Federspliss. »Wie ich noch Gesell zu Bamberg und in Salzburg gewesen bin, haben wir fleißig brennen müssen. Seit ich zu Berchtesgaden bin, hab ich Feierabend.« Das lustige Gemecker des Dicken hatte plötzlich einen anderen Klang. »Meine Herren im Stift und unsere Patres Franziskaner denken so viel gut von der bürgerlichen Menschheit. Die glauben allweil, es gäb im Berchtesgadner Land keine Hexen. Tüt einer fester

hinschauen –« Den Hals streckend, schwieg er und guckte schärfer nach dem Federkiel, der auf dem Wasser zu zittern begann.

Mit jagendem Schritt ging Adelwart davon. Als ihm dichtes Erlengebüsch das Haus des Freimanns schon verdeckte, hörte er noch die lustige Stimme: »Huldla! Ich hab schon wieder einen!« Kaltes Grauen rüttelte seinen Leib. Er rannte über die Wiesen und hielt erst inne, als er zu einem Sträßl kam, auf dem er Fuhrwerk und Menschen gewahrte. Aufatmend drückte er die Fäuste auf die Brust. »Meinem Herrgott dank ich, dass ich den nit gefragt hab um die Jungfer!« Zögernd wandte er das Gesicht und sah bei den Erlenbüschen die Freimannstochter stehen, in der Ferne so klein, dass ihr gelbes Mieder im Grün wie ein Blüml aussah. Da musste er an die Fische denken – und sah, wie die beiden, Vater und Tochter, bei der Schüssel hockten. Den Ekel fuhr ihm in alle Knochen.

Er sprang auf die Straße, stand wie angewurzelt, und alles Zittern seiner Sinne war ihm verwandelt zu heißer Freude. Weit offen in der Sonne lag das herrliche Tal mit allen Bergen vor ihm, mit dem Riesenzahn des Watzmann, ein grünes Wunderland, überwölbt vom reinen Blau. Von den smaragdnen Wiesenhöhen, die sich zur Rechten gegen die Wälder des Untersberges hoben, grüßte der mächtige Bau des Stiftes mit blinkenden Fenstern. Wie die Schäfer bei der Herde stehen, hoben sich die Türme des Münsters und zweier Kirchen über das sonnbeglänzte Dachgewirr des Marktes. Kleine Gärten mit blühenden Obstbäumen hingen zwischen Mauern auf dem steilen Geländ, und auf der Höh schob sich überall der Bergwald mit lichten Buchen und

leuchtendem Felsgeschröff bis dicht an die Häuser her. Den grünen Hügeln zu Füßen, am Ufer der blitzenden Ache, lag ein großes Gebäude, das Pfannhaus der Saline Frauenreut, und ein Gewirbel feinen Wasserdampfes quoll über das hoch gegiebelte Dach hinaus und verwehte mit zarten Schleiern in der Sonne. Überall im Tal, so weit man sehen konnte, lagen umzäunte Gehöfte einsam zwischen Wiesen und Wäldchen; hoch im Bergwald droben, auf kleinen Geräumten, leuchteten die grauen Dächer, und über dem Kranz der Almen, die zu grünen begannen, stiegen die Wände ins Blau, noch halb übergossen von Schnee und gleißend wie Silber. »Herr Du mein! O Du schönes Land Du!«, stammelte der Jäger. Und während er dem Sträßl folgte, hingen seine staunenden Augen immer an den weiß gemäntelten Reisen da droben, am Watzmann und seinen steinernen Kindern.

Nur weil er unter Bäume kam, deren Kronen ihm das Bild der Ferne verhüllten, fand er auch einen Blick für die Nähe. Da stand auf der einen Seite der Straße ein stattliches Gebäude, das neue Hällingeramt, auf der anderen Seite die Salzmühle, in der es rauschte, rasselte und pochte. Dunkle gähnte am Berghang das Tor eines Stollens. Auf hölzerner Rollbahn kamen mit flinkem Schuss die mit rötlichen Salzsteinen beladenen »Hunde« herausgefahren; erst hörte man nur das dumpfe Rollen, ohne dass in dem finsternen Schacht was zu sehen war; dann plötzlich schoss der Wagen heraus in den Tag, und der Hundsmann, der ihn führte, mit dem rußenden Grubenlicht am Gürtel, zwinkerte die Augen zu, weil ihn die Sonne blendete. »Das muss ein trauriges Schaffen sein, da drinnen in der schwarzen Tief!« Bei